

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

41.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[Februar 8, 1854.

M o s e s.



Er wurde um 1550 vor Chr. unter dem in Aegyptenland wohnenden und von den Pharaonen hart gedrückten Volke der Israeliten geboren. Von seiner Geburt an waltete über ihm besonders die göttliche Fürsorge; von Tausenden wurde er gerettet, damit er der Retter von Tausenden werden sollte! — Unter Joseph waren bekanntlich die Israeliten in Aegyptenland eingewandert und lebten hier als ein verachtetes Hirtenvolk im Lande Gosen; als aber die Anzahl derselben zu groß wurde und die mißtrauischen Aegypter für ihre eigene Sicherheit zu fürchten begannen, gab ein Pharao den grausamen Befehl, alle neugeborenen Knaben zu tödten. Die mütterliche Liebe rettete Moses und wurde dadurch reichlich belohnt, daß ihr auch die erste Pflege des geretteten Kindes von der Königstochter übertragen wurde. Am Hofe des Pharaos wurde er in den Künsten und Wissenschaften ägyptischer Weisheit unterrichtet und in die Mysterien der Priester eingeweiht. — Welche weise Fügung! — Eine Israelitin giebt ihm die erste Nahrung und Erziehung, und pflanzt ihm Liebe zu dem Volke ein, dem er eigentlich angehört. Daher erstickt auch das Hofleben und die Gunst, in welcher er bei dem Pharao stand, keineswegs die Liebe zu seinem Volke. Dieß beweist sein erstes Auftreten. Sein Eifer verleitete ihn zu einer Uebelthat: er erschlug den Aegypter, der einen Israeliten mißhandelte; er flieht in die Wüste und wird ein Hirt, was seine Väter gewesen waren. Feu-rige Liebe zu seinem Volke ist ein Hauptzug in dem Charakter Moses, und sie mußte recht lebendig in ihm seyn, wenn er nicht zurückschrecken wollte vor den Schwierigkeiten, die sich vor ihm aufhürmten, als ihm am Berge Horeb der göttliche Auftrag zu Theil wurde: „so gehe nun hin, ich will Dich zum Pharao senden, daß Du mein Volk, die Kinder Israels aus Aegypten führest!“ — Er, der vom Hofe geloschen war, sollte jetzt hingehen und das Volk zurückfordern! — Dürfen wir uns wundern, wenn er alle Gegengründe aussucht, diesen schweren Auftrag von sich abzulehnen, und endlich in die Worte ausbricht: „Mein Herr, sende, welchen Du senden willst!“ — Der Herr aber ruft ihm zu: „Ich will mit Dir seyn!“ — und dieses Wort, welches ihn und sein Werk unter den unmittelbaren Schutz Jehova's stellt, überwindet jede Furcht, daß er muthig vor das Volk und vor den Pharao hintritt und sich nicht erschüttern läßt, als dieser ihn hart anredete. Als Diener Jehova's handelt er fortan. Nach manchen Schwierigkeiten wird endlich das Volk aus dem Sklavenlande geführt und athmet frei in Arabiens weiten Ebenen. Aber welche neue Schwierigkeiten stellen sich ihm ferner entgegen, auf welche harte Proben wird sein Muth und sein Gottvertrauen gestellt! Er ist Führer eines Volks, bei welchem die Erkenntniß Jehova's untergegangen war und welches, durch eine lange Sklaverei leiblich und geistig entnervt, sich lieber in die Sklaverei zurücksehnte, als die Beschwerden einer langen Reise ertragen mochte. Vor Allem war es also nothwendig, dem Volke Jehova kennen zu lehren, der es zu seinem Eigenthume erwählt und seiner besondern Fürsorge gewürdigt hatte.

Einer der wichtigsten Momente in der Menschengeschichte ist erschienen. Das Volk lagert am Fuße des Berges Sinai, und Moses bestiegt muthig und voll Vertrauen auf den, der ihm den Auftrag gegeben und ihn bisher geleitet hat, den heiligen Gipfel des Berges, um die Gebote zu empfangen, nach denen das Volk leben sollte. Er hatte gehofft, den

„Ich bin, Ich war, Ich werde seyn!“ in seiner ganzen Herrlichkeit zu sehen. Das Mark seiner Gebeine mußte erzittern, als er hinauffieg auf den Berg, den keines Menschen Fuß betreten durfte, und hier, statt den Unsichtbaren zu sehen, nur die Kraft seiner Allmacht in dem weithin rollenden Donner und in den auf- und abfahrenden Blitzen sah! „Ein Donnern und Blitzen erhob sich und eine dicke Wolke auf dem Berge, und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herabfuhr auf den Berg mit Feuer. — Moses redete und Gott antwortete ihm laut.“ —

Auf diese zehn Gebote, die Moses hier empfing, baute er nun im Namen Jehova's alle weiteren polizeilichen Verordnungen und Ceremonien, die dem Volke seine Selbstständigkeit sicherten. — Unter vielen Mühseligkeiten und Beschwerden führt er das Volk weiter und ernennt, nachdem er dem Volke eine feste Verfassung gegeben hatte, Josua zu seinem Nachfolger; er selbst durfte wegen eines einzigen Zweifels, den er sich gegen Gott hatte zu Schulden kommen lassen, das verheißene Land nicht betreten. Angekommen in der Nähe desselben nahm er Abschied vom Volke, bestieg einen hohen Berg, von welchem er das gelobte Land überschauen konnte und beschloß sein mühevolltes Leben im 120sten Jahre.

Die Statue von Moses, von welcher wir hier eine Abbildung geben, ist als das beste Werk von Michel Angelo und als eines der schönsten der Bildhauerkunst überhaupt zu betrachten. Der von Gott begeisterte Gesetzgeber der Juden ist sitzend dargestellt und scheint dem Volke wegen seiner Abgötterei ernste Vorwürfe zu machen. Diese Gesichtsbildung, in welcher eine mit Strenge verbundene Würde gepaart ist, beurkundet ganz den kräftigen Geist und stimmt genau mit dem Charakter überein, wie ihn die heilige Schrift bezeichnet. Außerdem ist die Erhabenheit in seinen Mienen und seiner Stellung auch in anatomischer Hinsicht von jeher ein Gegenstand des Lobes und der Bewunderung gewesen.

Die zwei Strahlen, welche sich auf einigen Gemälden von Moses befinden und als Lichtstrahlen dargestellt sind, erscheinen in dieser und einigen andern Abbildungen von dem Propheten wie Hörner. Dieser Irrthum findet ohne Zweifel seinen Grund in der lateinischen Uebersetzung der Bibel (Vulgata genannt). In der Stelle 2 Mos. 34, 29. wird gesagt, daß das Gesicht Moses glänzte, als er vom Berge Sinai herabkam. Das hebräische Wort, welches glänzen, oder Strahlen ausstrahlen bedeutet, bezeichnet auch Hörner haben, und der alte Uebersetzer nahm das Wort in der letzten, obwohl sicherlich nicht gemeinten Bedeutung. Daher ist es gekommen, daß christliche Maler Moses oft als mit Hörnern versehen dargestellt haben.

Michel Angelo Buonarrotti, ausgezeichnet als Maler, Bildhauer und Baukünstler, war in Toskana im Jahre 1474 geboren und stammte aus einer adelichen Familie ab. Eingeladen an den Hof des Papstes Julius des Zweiten, eines frühzeitigen und warmen Bewunderers seiner Talente, empfing er von diesem den unbeschränkten Auftrag, ein Mausoleum zu bauen. Sobald der Plan fertig war, ging er in die St. Peterskirche in Rom, um zu sehen, wohin das Werk bequem gestellt werden könnte; allein da die Kirche alt und für ein so ausgezeichnetes Mausoleum wenig passend war, so beschloß der Papst, die Kirche

zu St. Peter wieder aufzubauen. Dieß ist der Ursprung von dem prächtigen Gebäude, dessen Vollendung 150 Jahre erfordert hat und welches jetzt einen großartigen Beweis architektonischen Glanzes giebt.

Nach dem Tode Julius des Zweiten begann Michel Angelo, in Folge eines erhaltenen Auftrags, zum Andenken seines ehemaligen Beschützers ein Mausoleum zu bauen, aber er wurde in seiner Arbeit sehr oft durch seine großen Patrone, die nachfolgenden Päpste, unterbrochen, deren Verehrung mit einer für den Künstler sehr oft verdrüßlichen Laune und Eifersucht gemischt war. Nach vielen Unterhandlungen, und nachdem er seine Zeichnung drei Mal geändert hatte, durfte er endlich sein Werk vollenden und aufstellen, aber nicht, wie es Anfangs bestimmt war, in der großen und berühmten St. Peterskirche, sondern in der alten und merkwürdigen Kirche von St. Peter in Ketten. Das Denkmal von Julius dem Zweiten ist an sich selbst sehr mittelmäßig, aber es wird geadelt durch die Figur von Moses, welche, wenn auch kein anderes meisterhaftes Kunstwerk in der Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst von Michel Angelo vorhanden wäre, hinreichend seyn würde, seinen Ruhm als Eines außerordentlichen Geistes der Nachwelt zu überliefern. Er starb im 90. Jahre in Rom 1564.

R.

Eine Reise von Stockholm nach St. Petersburg

ist im Winter eine der gefährlichsten. Die gewöhnliche Art, im Sommer von Stockholm nach St. Petersburg zu reisen, ist, daß man zu Wasser über den bothnischen Meerbusen bis nach Abo in Finnland geht, und die Insel Maud auf dem Wege berührt. Im Winter nimmt man dieselbe Richtung, wenn die See hart genug gefroren ist, um Schlitten von einer Insel zur andern auf dem Eise fortziehen zu lassen. Die größte Strecke des Weges, die man auf diese Weise zurücklegt, ohne Land zu berühren, beträgt gegen dreißig Meilen. Aber selbst unter den günstigsten Umständen ist die Fahrt doch Eine der beschwerlichsten. Je weiter man sich von dem Auslaufepolge entfernt, desto mehr steigt das Erstaunen. Anfangs ist die See glatt und ruhig, doch bald rau und uneben. Sie nimmt ein wellenförmiges Ansehen an, gleich den Wogen, die sie beunruhigt hatten. Am Ende trifft man auf Massen von Eis, die, übereinander gehäuft, in der Luft zu schweben scheinen, während andere sich pyramidenförmig erheben. Im Ganzen geben sie ein Bild der wildesten Verwirrung, welches das Auge durch die Neuheit des Anblicks überrascht. Es ist ein unermessliches Chaos eisiger Ruinen, dem Gesichte unter jeder möglichen Form dargestellt und verschönert durch herrliche Stalaktiten von blau-grüner Farbe.

Ueber diese rauhe Oberfläche und zwischen den gebrochenen Wogen von Eis werden die Reisenden in Schlitten gezogen. Die Hauptgefahr besteht aber darin, daß die Schlitten öfters emporstoßen und die Pferde scheu werden und davon rennen.

Dieß ist die Art und Weise, von Stockholm nach St. Petersburg im harten Winter zu reisen. Ist dieser aber nicht streng, so läßt sich dieser Weg weder auf dem Wasser, noch zu Eise machen, und im letztern Falle gebraucht man 300 Meilen über spurlosen

Schnee in schwach bevölkerten Gegenden, die Reise um den Meerbusen nach Petersburg zu machen.

D. W.

Der alte arme Richard, oder Mittelreich zu werden.

(Von Franklin.)

In einem Kreise von Menschen, die über die schlechten drückenden Zeiten klagten, hub, befragt, was er davon dachte, der arme Richard an:

Lieben Freunde und gute Nachbarn! Allerdings sind die Abgaben schwer; aber, wenn wir sonst keine, als an die Obrigkeit zu zahlen hätten, so wollten wir schon fertig werden. Da haben wir denn aber noch ganz andere, die uns viel mehr drücken. Unsere Faulheit zum Beispiel nimmt uns zwei Mal mehr ab, als die Obrigkeit, unsere Eitelkeit drei Mal und unsere Thorheit vier Mal mehr. Von diesen Abgaben kann uns nun noch dazu kein Abgeordneter weder ganz noch halb befreien. Indes ist darum noch nicht Alles verloren, wenn wir nur gutem Rathe folgen wollen; denn Gott hilft denen, die sich selbst helfen.

Ueber eine Regierung, die das Volk den zehnten Theil seiner Zeit zu fröhnen zwänge, würde Jedermann schreien; aber weit mehr noch nimmt den Meisten unter uns die Faulheit weg. Rechnet einmal die Zeit, die ihr in gänzlichem Müßiggange, d. h. mit Nichtsthun oder in Zerstreuungen, die eben auch nicht weiter führen, zubringt, und ihr werdet finden, daß ich Recht habe.

W.

(Wird fortgesetzt.)

Der ägyptische Brüt-Ofen.

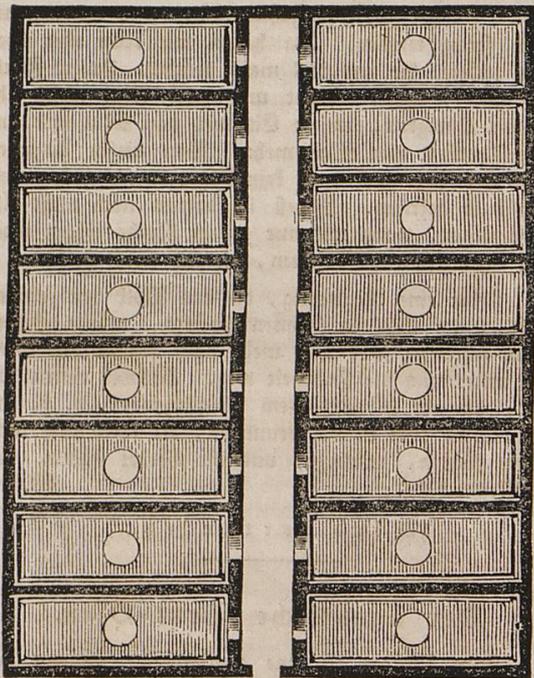
Zum Brüten ist eine gleichmäßige Wärme von 32° Reaumur nothwendig erforderlich, und nach diesem Grundsatz gelingt es dem Menschen, das Ausbrüten der Eier ohne Beihülfe eines Vogels zu vollbringen. In Aegypten besonders wird diese Kunst seit den ältesten Zeiten mit vielem Glücke ausgeübt.

Die neuern Reisenden sind zwar in ihren Nachrichten über diese daselbst ausgeübte Kunst sehr mangelhaft; aber das muß uns um desto weniger wundern, da der Pater Sicard uns belehrt, daß diese Kunst sogar in Aegypten für ein Geheimniß gilt, und nur den Einwohnern des Dorfes Bermé im Delta bekannt ist, welche sie ihren Kindern als Erbstück nachlassen und ihnen verbieten, sie Fremden mitzuthellen. Beim Herannahen des Herbstes, als der günstigsten Zeit zum Brüten, zerstreuen sich die Bewohner dieses Dorfes im Lande und übernehmen das Ausbrüten der Eier.

Nach den besten Nachrichten ist ein ägyptischer Brüt-Ofen von Backsteinen erbauet und ohngefähr neun Fuß hoch. Der mittlere Theil besteht aus einer Galerie von etwa drei Fuß Breite und acht Fuß Höhe, welche sich von einem Ende des Gebäudes bis zum andern erstreckt. Diese Galerie bildet den Eingang zum Ofen, und da sie dessen ganze Ausdehnung beherrscht, so erleichtert sie das mannigfaltige Verfahren, die Eier in dem erforderlichen Grade der Wärme zu erhalten. An jeder Seite dieser Galerie ist eine

doppelte Reihe Gemächer oder Kammern, so daß über einer jeden Kammer im Erdgeschoße eine andere von derselben Größe befindlich ist, nämlich drei Fuß hoch, vier bis fünf Fuß breit und zwölf bis fünfzehn Fuß lang. Ein jeder Raum hat eine runde Oeffnung von etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, wodurch ein Mensch gemächlich hineinkriechen kann, und in jeden Raum werden vier bis fünf Tausend Eier hineingethan. In einem Ofen befinden sich drei bis zwölf solche Kammern, und es können demnach daselbst vierzig bis achtzig Tausend Eier ausgebrütet werden, welche nicht auf dem kahlen Boden des Ofens liegen, sondern auf einer Matte, auf einem Bette von Flachs oder einem andern wärmenden Stoffe.

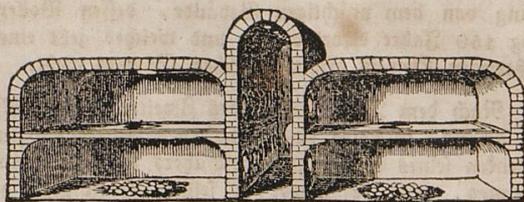
1.



In jeder der obern Kammern befindet sich ein Heerd, um die untere Kammer zu erwärmen, wohin die Wärme durch die im Heerde befindliche Oeffnung hindringt. Da Holz oder Kohlen ein zu lebhaftes Feuer geben würden, so brennt man den mit Stroh vermischten und getrockneten Mist vom Rindvieh oder Kameel. Durch die Thüre der Galerie wird auch der Rauch hinausgeleitet. Nach Einigen wird das Feuer auf dem Heerde bloß eine Stunde des Morgens und eine Stunde des Abends unterhalten, das nennt man das Mittag- und Abendessen der Küchlein; nach Andern wird vier Mal des Tages Feuer gemacht; wahrscheinlich kommt es auf die Witterung an. Wenn der Rauch nachgelassen hat, so werden die in der Galerie befindlichen Oeffnungen der Kammern sorgfältig mit grobem Berg festgemacht.

Hat man, je nachdem die Witterung ist, acht, zehn oder zwölf Tage nach einander Feuer angemacht, so hört man damit auf, weil nun der Ofen so viel Wärme enthält, daß die Eier ausgebrütet werden können, wozu überhaupt einundzwanzig Tage erforderlich sind, in welcher Zeit auch die Henne ihre Eier ausbrütet. Um die Mitte dieser Periode wird ein Theil der Eier aus der untern Kammer in die obere gelegt, um den Embryonen den Ausgang aus der Schale zu erleichtern, was unten, weil sie aufgehäuft liegen, nicht so leicht von Statten gehen würde.

2.



Es wird angenommen, daß in ganz Aegypten an 386 solcher Ofen sich befinden, und diese Anzahl kann nicht vergrößert werden, da über jeden Ofen ein Beamter die Aufsicht haben muß und es Keinem erlaubt ist, seine Kunst ohne einen Erlaubnißschein vom Aga des Dorfes auszuüben, welcher zehn Kronenthaler für jeden Schein erhält. Wenn man nun annimmt, daß jährlich in jedem Ofen fünf oder sechs Brüten Statt finden und jedes Mal von vierzig bis achtzig Tausend Eiern, so steigt die Anzahl der jedes Jahr in Aegypten künstlich ausgebrüteten Küchlein auf hundert Millionen. Bei der Berechnung wird angenommen, daß ein Drittel der in den Ofen gebrachten Eier verloren geht, und wirklich ist der Beamter nur für zwei Drittel der ihm anvertrauten Eier verantwortlich, so daß er für fünf und vierzig Tausend Eier nur dreißig Tausend Küchlein abzugeben braucht. Hat er beim Ausbrüten Glück, so ist der Ueberschuß sein erworbenes Gut, das er zu den dreißig bis vierzig Kronenthalern hinzuthut, welche ihm außer der Kost für seine sechsmonatliche Bemühung gezahlt wird.

3.



Der Löwe am Kap.

Die Ufer der Flüsse am Vorgebirge der guten Hoffnung sind von großen Heerden wilder Thiere bevölkert, die den Menschen zur Nahrung dienen. Rehe, Springböcke, Gnu's, Zebra u. s. w. tummeln sich auf diesen Ebenen herum. Aber auch Schakals, Hyänen, Panther und Löwen lauern auf ihre Beute, und namentlich wird der letztere sehr häufig gefunden. Wenn der Reisende oder der Bewohner einer einsam liegenden Meierei sich zur Ruhe niedergelegt hat, dringt oft das Gebrüll eines solchen zu seinen Ohren, und er glaubt, den Donner des Himmels rollen zu hören. Es ist keine Uebertreibung bei diesem Ausdrucke. Der Löwe legt sich gern auf die Erde hin, so daß sein Kopf auf den Vordertagen ruht und seine Stimme gleichsam auf dem Boden hinrollt. Stehen ihm nun etwa Felsen und Klippen entgegen, so wird durch das Echo die Täuschung noch größer. Wer sich von einem Thiere den richtigsten Begriff machen will, muß

es in seiner Freiheit, nicht von der Kette belastet, nicht durch die Kunst gezähmt, entnervt, entartet sehen. Ganz anders erscheint der Löwe in Afrika's Wüste, als der in Menagerien oder auf den Messen. Nur von jenem läßt sich begreifen, warum ihn die Alten in ihren Bildern den König der Thiere nannten. Die Hitze der unermesslichen Wüsten Nordafrika's scheint ihm eine Wuth zu leihen, die durch den Hunger, den er selten vollkommen stillen kann, nur noch erhöht wird. Von ihm beseuert, kennt er keine Gefahr. Er greift den Menschen, wie die Thiere an, und selbst eine Karavane vermag sich nicht sicher zu stellen, wenn sie ihm nicht ein Kameel oder Maulthier opfert. Wenn es dunkle Nacht ist, dann wird die Stille der Wüste nach und nach durch das Geschrei der Wölfe, der Schakals, der Hyänen auf eine widerliche, schauerliche Art belebt, aber endlich brüllt auch der heißhungrige Löwe, und sein Geheul läßt Alles

verstummen. Zwischen den Bergen und Schluchten, die die Wüste begrenzen und durchschneiden, halt es schrecklich wieder, und ist allen Geschöpfen die Lösung, zu fliehen, zu schweigen, ihr Daseyn nicht dem grimmigen Tyrannen durch ihre Stimme zu verrathen.

Durch Flintenschüsse, durch tüchtige Feuer wird der wilde Feind meist glücklich verschreckt. Quält ihn aber der Hunger, so lauert er in seiner Höhle am Tage dem Reisenden auf und fällt über ihn oder sein Ross oder seine Hunde so fort her. Oft gehen der Löwe und die Löwin gemeinschaftlich auf die Jagd und fallen ein Pferd an, das ihnen eine willkommene Beute zu seyn pflegt, als ein Ochse oder anderes Thier. Es giebt wenig Bewohner am Vorgebirge, die nicht ein oder das andere Abenteuer mit dem Löwen dort bestanden hätten. Die Gutsbesitzer werden gewöhnlich durch den Verlust eines Thieres aufmerksam und vereinigen sich, um neuen Verlust zu meiden, den grimmig-



Der Löwe am Kap.

gen Feind aufzusuchen. Es gehört Muth und Besonnenheit dazu. Wir wollen ein Paar solcher Kreuzzüge ausheben. Dem Gutsbesitzer Georg Rennie, einem jungen Manne, war kaum ein Pferd abhanden gekommen, als er auch aus den Spuren im Sande beim Nachsuchen entdeckte, daß es die Beute eines Löwen geworden seyn müsse. Seine Hottentotten ermittelten bald die Fährte und den Aufenthalt des Löwen, der noch ruhig neben seiner Beute lag und dann nach einigem Verweilen in das Dickicht eines Hohlweges ging. Die Jäger stellten sich behutsam auf der Höhe hin und gaben mehrere tüchtige Salven nach dem Gehölze, ohne daß sie den Löwen trafen, der weder herauskam, noch davon floh. Endlich wagte sich Rennie nach dem Gehölze selbst. Ein kühner Jagdkämpfe-

that dasselbe. Sie warfen eine Menge Steine hinein, und ehe sie es sich versahen, stürzte die Bestie heraus. Rennie wäre ihr Opfer gewesen, allein sein Hund sprang dem Löwen entgegen und — blüfte für solche Kühnheit mit dem Leben. Ein Schlag von des Löwen's Nase streckte ihn darnieder. Rennie hatte so einige Schritte seitwärts springen können. Seine Freunde eröffneten ein tüchtiges Feuer und mehrere Kugeln trafen den gefährlichen Feind, der zu Boden sank.

Merkwürdig ist der Kampf eines Bauers Gert mit einem Löwen. Gert ging nach einer im Gebüsch versteckten Quelle, um Wasser zu holen. Er hatte die Flinte einem Gefährten gegeben. In dem Augenblicke, wo er sich durch's Gebüsch drängen will, springt ein ungeheurer Löwe vor und packt ihn an

dem linken Arme. Der Bauer ist zwar erschrocken, aber ruhig genug, sich nicht zu rühren, da der Tod dann gleich die Folge hätte seyn müssen; er sieht ihn nur fest und unverwandt an. Die Bestie kann solchen Blick nicht vertragen. Ohne derb zu beißen, hält sie nur immer den Arm mit den Klauen und Zähnen. Gert hatte Besinnung genug, dem Kameraden zu winken, daß er den schrecklichen Augenblick benutzte, das Ungeheuer niederzuschleusen. Doch dieser flieht auf die feigste Weise. Noch immer ist der Löwe ruhig und nicht im Stande, den Blick des Bauers zu erwidern. Vielleicht hätte er am Ende seine Beute ganz fahren lassen. Doch Gert verliert die Geduld in der schrecklichen Lage. Er zieht mit der freien Hand ein Messer aus der Scheide, das jeder Kapbauer zu tragen pflegt, und stößt es dem Thiere in die Brust. Die Wunde ist tödtlich, aber der kurze Kampf, den sie verursacht, hat eine solche Zerfleischung des Mannes zur Folge, daß er drei Tage darauf starb.

Auch der genannte Georg Rennie war nahe daran, ein ähnliches Schicksal zu haben. Er entging ihm durch ein halbes Wunder. Einem Freunde von ihm war in der Nacht das ganze in einem Gehege eingeschlossene Rindvieh scheu geworden. Alle Kühe hatten sich mit mächtigen Sägen den Weg in's Freie gebahnt. Er war sogleich mit geladenen Flinten nachgeeilt, aber so hell auch der Mond schien, nichts zu entdecken im Stande gewesen. Am Morgen nachher fand man jedoch die Fährte eines Löwen und ein Paar fehlende Schafe waren vermuthlich seine Beute geworden. Die Fährte leitete in die Berge, wo man ihn nicht gut finden konnte. Allein schon in der nächsten Nacht holte er kaum hundert Schritte von der Wohnung ein Reitpferd weg, und nun machte man allgemeine Jagd auf ihn, welcher Georg Rennie als Nachbar und muthiger Mann beiwohnte. Der Löwe war nicht feig. Er stürzte sich kühn seinen Feinden entgegen. Georg Rennie sank unter seinen Streichen. Doch das Thier zerriß ihn nicht. Es schaute, die Tase auf ihn legend, majestätisch umher und musterte gleichsam die Menge seiner Angreifer. Es waren ihrer siebenzehn, Alle zauderten ebenfalls unentschlossen. Da entfernte sich endlich das Thier und Georg Rennie trug, außer der Todesangst, nur die Spur von den Klauen, welche durch die Kleidung gedrungen waren. Jetzt verfolgten ihn alle, eine Kuppel tüchtiger Hunde voran, die ihn unter einer großen Mimose so lange beschäftigten, bis einige gutgezielte Schüsse seinem Leben ein Ende machten. Eine gewisse Ruhe und Schonung, wie sie Georg Rennie erfuhr, ist dem Thiere überhaupt eigen. Noch ein Beispiel davon. Eine Partie Bauern machten Jagd auf einen Löwen, der ihnen einige Stücke Rindvieh getödtet hatte. Sie schickten ihm eine ganze Menge Hunde auf den Hals. Er blieb ruhig im Dickicht liegen. Nur manchmal schlug er einen Hund darnieder, der sich zu nahe wagte. Endlich trafen ihn einige Streifschüsse; nun wurde er wild und brach hervor in die Ebene, daß alle Bauern spornstreichs auseinander stäubten. Nur ein Hottentot hatte sich versäumt. In der Todesangst wirft er sich platt auf die Erde und stellt sich tod. Der Löwe heroch ihn, tappete mit der Tase auf ihm herum und setzte sich ruhig auf seinen Feind, bis er endlich gelassen nach den Bergen ging. Der Hottentot war glücklich davon gekommen. Wird der Löwe nicht vom Hunger geplagt, so wird er nicht leicht einen Angriff thun, falls man ihn nicht reizt. Der Gouverneur Thomson ritt einmal mit einem

Freunde aus und stieß auf zwei zur Seite des Weges ruhende Löwen. Flucht diente hier zu nichts. In zwei Sägen wären sie da gewesen. Er ritt daher mit dem ihm nachfolgenden Gefährten, der vor Müdigkeit auf dem Pferde schlief, ruhig vorüber, und sah sie fest an, während ihre feurigen Augen auf ihm weilten. Wahrscheinlich hatten sie keinen Hunger, und waren daher großmüthig genug, zwei Menschen und zwei Pferde vorüber ziehen zu lassen. Hat aber der Löwe erst einmal Menschenfleisch genossen, so geht er keiner andern Beute gern mehr nach. Dann ist ihm nur dieser Genuß willkommen. Jedoch dasselbe sagt man auch von andern großen Raubthieren. Selbst die Wölfe wurden 1813 nach dem Feldzuge in Polen und Rußland viel gefährlicher. Aber so richtig die Sache seyn mag, so wenig scheint man den Grund errathen zu haben. Das Thier hat die ihm anhängende Scheu vor dem Könige der Schöpfung verloren. Er wagt sich also an ihn, wie gegen jeden andern Feind; und mit jedem neuen Siege erwächst ihm, vorkommenden Falles, neuer Muth. Der Wolf z. B., der, wenn er die Wahl hat, außerdem eher ein Pferd, als einen Menschen angreift, wird aus der Ursache den letztern eben so unbedenklich anfallen.

Ungemein stark und schnell ist der Kaplöwe. Er schleppt den größten Dachsen, ein Pferd, eine Antilope, über die Schulter geworfen, stundenweit fort. Kurz, so wenig der Stier im Joch des Landmanns mit dem feurigen andalusischen im Madrider Stiergefichte, so wenig das arme Postpferd mit dem wilden Hengste in der tatarischen Steppe verglichen werden kann, so wenig ist der Löwe in seinem Eisengitter auf der Messe dem furchtbaren in Afrika gleich. Ruhig liegt er am Tage in seiner Höhle, schweigend sinnt er auf Raub. Aber in der Mitternacht rollt seine Stimme wie Donner, dumpf und anhaltend, und weder List noch Nachstellung bedürftig, kündigt er sich gleichsam als Herr der Wildniß an und fordert die starken Bestien zum Kampfe heraus. Sie fliehen alle, wenn sie ihn hören, sie sind betäubt, versteinert vor Schrecken, wenn sie seine sträubende Mähne, seinen funkensprühenden Blick gewahr werden. Der wilde Eber vergißt, daß er furchtbare Zähne hat; der Stier scheint den Gebrauch der Hörner zu verlieren; das muthige, flüchtige Ross scheint wie angewurzelt. Mit der scharfen Klaue wirft sie der Löwe zu Boden und öffnet ihnen mit einem zweiten Schlage den Leib und verzehrt das rauchende Eingeweide und läßt den Rest den andern zur Beute. Unser Bild stellt ihn dar, wie er den Angriff auf einen Leoparden macht. Es ist dieß aber noch von Keinem gesehen und betrachtet worden. Der Fall möchte an sich selten seyn, da solche Raubthiere zu gute Witterung und die Schwächern vor den Stärkern zu viel Furcht haben, sich einander zu nähern. Meidet doch schon unsre Rasse den Hund. Warum der Künstler gerade diese Idee auffaßte, wissen wir nicht. So Etwas sah man nur zur Zeit, wo noch „des Coliseums Herrlichkeit den Staunenden umfing.“

D. B.

Wie verhalten sich in verschiedenen Ländern die vom Ackerbau lebenden Einwohner zu denen, welche Gewerbe treiben?

Gegen hundert mit dem Ackerbau im weitesten Sinne beschäftigte Personen beschäftigen sich mit den Gewerben in Italien 31, in Frankreich 50, in England 200.

R.

Widerwärtigkeiten eines Ausgewanderten.

Hermitage, am Flusse Shannon, auf Van-Diemensland, d. 30. Sept. 1823.

Zu Anfange Novembers gelangten wir an das Vorgebirge der guten Hoffnung. Als wir in die Bai einliefen, zeigte sich uns der Tafelberg mit den auf ihm ruhenden und ihn umhüllenden Wolken, gleich einem Tischtuche, was einen wahrhaft erhabenen Anblick gewährte. Wir bestiegen ihn mit großer Mühe, und die Aussicht von seinen wirklich hohen Hügeln ist nicht allenthalben so schön, wie die Ansicht unter ihm. Die Kapstadt ist von hohen romantischen Hügeln von einem dünnen und unfruchtbaren Aussehen umgeben; die Einwohner derselben sind ein Gemisch von Holländern, Engländern, Malaien und Negerklaven. Die Stadt ist nach holländischer Art gebaut und hat einige schöne Straßen und Häuser; aber das Klima ist sehr stürmisch, und Staubwolken wirbeln fortwährend. Keinem Sklaven ist es erlaubt, nachdem es dunkel geworden, ohne Laterne auszugehen, was bei der Parade um 8 Uhr, wann das Musikcorps der Kompagnie spielt, einen seltsamen Effekt hervorbringt. Die Malaien sind gleich den Franzosen sehr aufmerksam in der Verzierung ihrer Kirchhöfe, in welchen sie stets Gärtnerarbeiten haben, welche die gehässige und traurige Grabstätte in einen dem Religionsunterrichte geweihten anmuthigen Platz verwandeln. Der tägliche Markt findet nach Tagesanbruch Statt, da die Landleute alle ihre Erzeugnisse zum Verkaufe bringen. Es machte mir Vergnügen, die Fuhren mit Löwen- und Tigerhäuten, Aloe, Wallnüssen, Drangen u. s. w. beladen zu sehen. Diese Wagen sind leicht gebaut, und ein solcher wird von 12 oder 20 Ochsen und bisweilen von Pferden gezogen. Der hiesige Hammel hat nur am Schwefel sein Fett, und oftmals an 25 Pfund desselben. Konstantia, zehn engl. Meilen von der Stadt, ist ein an Schönheit der Gegend und üppigem Baumwuchse großer Anblick; aber ich hatte keine Zeit, ihn zu besuchen.

Ungefähr sechs Wochen nach der Abreise vom Kap entdeckten wir Land. Als wir uns dem Ufer näherten, war jedes Auge in Bewegung und jedes Glas wurde in Anspruch genommen, um die Lieblingsstelle unserer Wahl zu untersuchen. Anfangs ist die Ansicht steil und wild, gewährt dem Auge wenig mehr als Hügel an Hügel mit Bäumen von dunkelbrauner Farbe, und die nackten weißen Stämme geben ihnen kein anmuthiges Aussehen; aber die Fahrt auf dem Flusse Derwent nach Hobart-Town ist sehr schön, da das Schiff vom Lande eingeschlossen ist und schöne Einfahrten und Buchten in Menge anzutreffen sind. Bäume von verschiedener Größe, von schöner Form und mit einem dunklern Grün wechseln in der Landschaft ab; sie stehen von einander entfernt, der Boden ist eben und mit einem Grase bedeckt, das, obgleich in's Braune fallend, uns zum Ausruhen und Spazierengehen einladet; Seevögel spielen um uns und Haufen von Braunfischen taumeln um das Schiff; hier und da entdeckt man auch kleine Meierhöfe und Flecken der Kultur. Es ist unmöglich, Ihnen das Vergnügen zu beschreiben, welches mein Herz fühlte, als mein Auge, milde der See und des Himmels auf einer so langen Fahrt, längs diesen Ufern streifte. In der Hitze meiner Einbildung überfah ich die Beschwerlichkeiten des Anbaues und schuf mir in der Nähe einer schönen Bai ein geschmackvolles Landhaus, einen Garten und Meierhof, die baldige Gabe eines glücklichen Fleisches. Meine Lebensgeister waren fröhlich geworden; ich betrat das Verdeck, als das Schiff auf dem Flusse gleitete, mit einem raschern und leichtern Tritte und entwarf mir die Zukunft ohne

einen Makel oder Flecken; ich erlaubte mir nicht, die Zeit und die Arbeit in Betracht zu ziehen, welche zwischen dem Entwurfe einer ländlichen Glückseligkeit und der Verwirklichung derselben nothwendiger Weise Statt finden; ich berechnete nicht, daß Jahre hingehen müssen, bevor der Boden zum Unterhalte meiner Familie genugsam beitragen konnte, und daß ich sie diese Zeit durch mit sehr schweren Kosten erhalten muß. Dieß Alles habe ich nun aussündig gemacht und will Ihnen mein Verfahren erzählen.

Mit Freude stiegen wir an's Land. Auf dem Wege, dem Ufer entlang nach der Stadt, untersuchte ich mit Begierde den Boden, indem ich dachte, auch in der Erde eines so eben entdeckten und entfernten Welttheils ein ausgezeichnetes Merkmal zu finden; aber im Allgemeinen ist die Natur allenthalben dieselbe, und ob ich gleich nicht ein einziges einheimisches Gewächs oder Thier denen in England ähnlich fand, so erinnerte es mich doch genug, daß ich ein Bewohner desselben Erdballs sey. Hobart-Town liegt in einer Ecke des Derwent, am Fuße eines Tafelberges, der $\frac{3}{4}$ Meile hoch ist. Von diesem strömt ein kleiner Fluß, der die Stadt mit Wasser versieht, und auf seinem Wege einige Mehlmühlen treibt; jedoch ist der benachbarte Boden steil und läßt keine Pachtverrichtungen zu, und erst zwei oder drei Meilen weiter sind einige schöne Landhäuser und Meierhöfe, und New-Town hat bereits das Aussehen eines engländischen Kirchspiels. Hobart-Town dehnt sich auf einer großen Fläche aus, weil ursprünglich einem jeden Gebäude ein Viertel Morgen Landes beigelegt worden ist; es hat schöne Häuser, und ich erstaunte, daß man in so kurzer Zeit so viel gethan hatte; die Straßen, obgleich nach der Linie angelegt, sind an vielen Stellen kaum geformt, und die daselbst überall gepflanzten Bäume tragen das Gepräge der Neuheit. Mit vieler Schwierigkeit mietheten wir ein Landhaus, das, mit Schindeln oder mit Holzstücken in Form von Dachschiefer gedeckt, nur einen schwachen Schutz vor der schneidenden Morgenluft gewährte, wodurch wir, wenn auch im Sommer, zuweilen zitternd aus dem Bette stiegen. Lebensmittel und jede Art Arbeit waren sehr kostbar; und da ich wünschte, meine Familie so bald als möglich an's Land zu bringen, so verlor ich keine Zeit, dem Gouverneur-Lieutenant meine Aufwartung zu machen, der mich sehr höflich aufnahm, und ich fand meine Empfehlungsbriefe von sehr großem Nutzen. Der Gouverneur ist ein feingebildeter und leutfeliger Mann und gilt für einen großen Gelehrten; aus seiner Unterhaltung sieht man sogleich, wie sehr ihm das Wohl der Kolonie am Herzen liegt, und wirklich scheint es auch, daß das Gedeihen derselben sein einziges und beständiges Studium sey. Der gewöhnliche Gang ist, sobald man sich eine Stelle zum Anbau gewählt hat, daß unverzüglich dem Landmesser der Befehl erteilt wird, das Einem zukommende Land auszumessen, worauf man ein Verzeichniß des an's Land zu bringenden Eigenthums einreicht.

Hier von uns machten sich mit einem Führer auf, um sich nach Land umzusehen. Von Hobart-Town ist nur ein Weg, auf dem einige Meilen weit ein beträchtlicher Verkehr Statt findet. In der Stadt sind beinahe alle Bäume umgehauen und zur Feuerung verbraucht; beim Vorwärtsgehen wird jedoch die Landschaft holzreicher, und überall zeigen sich dem Auge Hügel an Hügel gereiht. Der hier am häufigsten wachsende Baum ist eine Art Eucalyptus, den die Gefangenen den *bleischen Gummibaum* nannten, weil die Rinde desselben eine Todtenfarbe hat; er sieht nicht malerisch aus, da er blos am Gipfel belaubt ist, untere Zweige ihm gänzlich fehlen, und sein Stamm und seine Sprossen ein liederliches und trauriges Aussehen haben. Jedoch fin-

det man an einigen Stellen eine lebhaftere und gefälligere Aussicht, wo nämlich ein anderer Baum desselben Geschlechtes gleichfalls in Menge anzutreffen ist; er heißt der blaue oder schwarze Gummibaum, gleich sehr der engländischen Ulme, ausgenommen, daß seine Blätter weniger grün sind und er, wie alle Bäume dieser Insel, immer grün ist. Wenn also das Auge an den Gipfeln dieser Bäume umherschweift, so hat man eine reiche und anmuthige Aussicht; so viel nämlich schöne Waldung und abdachende Hügel ohne Kultur gewähren können. Die Eingebornen haben die Gewohnheit, in der trockenen Jahreszeit die Holzung anzuzünden, um Kangaru's, Beutelratten und andere zu ihrem Unterhalte nöthigen Thiere zu jagen. Durch dieses Verfahren sind die Wälder licht und das Gestrüpp gänzlich ausgerottet worden, und weil es den Bäumen die schönen, herabhängenden, breiten Zweige geraubt hat, ist auch der ganze Boden der Insel mit Gras und Weide bedeckt. Die Eingebornen sind wandernd, und wo sie Wild finden, streifen sie die Rinde der größten und höchsten Bäume ab und machen sich daraus Hütten; dieses tödtet die Bäume, welche ein baldiges Feuer niederbrennt. Ist das Wild in der Gegend erschöpft, so verbrennen sie ihre Hütten und lagern sich auf einer andern Stelle, wo sie eben so verfahren. So können Sie sich im Allgemeinen eine Idee von der Gestalt des Landes machen, das allenthalben mit verdorrtem und verwelktem Grase bedeckt ist, und bei jedem Schritte Stämme und Zweige von Bäumen darstellt, die entweder todt oder halb verzehrt, oder, wenn sie noch leben, ihres Unterlaubes beraubt und zum Theil verbrannt sind; doch in den Gegenden, wo die Thäler und Ebenen frei von Holz sind, ist die Landschaft sehr schön, und der Geist kann sich nicht eine Zeit lang mit der Idee verfühnen, daß sie noch niemals der angebaute Aufenthalt eines Menschen geworden. Neun Meilen von Hobart-Town setzten wir in einer Fähr über den Derwent und nahmen die Straße nach Launceston. Der kleine Fluß Jordan windet und schlängelt sich durch Thäler und verfließt auf seinem Laufe viele schöne Meiereien mit Wasser. Einem unbekanntem Triebe folgend, verfolgte ich meinen Weg nach dem Flusse Clyde, der, obgleich zwei Mal so groß, wie der Jordan, keinesweges meiner Vorliebe zum Wasser genügte. Ich drang also vorwärts nach einem größern Flusse, zehn Meilen weiter, über jeden Anbauer hinaus, und entschloß mich endlich, den Rest meiner Tage an seinen Ufern zubringen. Dieser Fluß hieß Shannon, und sein Ufer wird als der klassische Boden von Van-Diemenland betrachtet, weil er vor mehreren Jahren der Versammlungsort aller Buschklepper war, und ungefähr eine Meile von meinem Hause ist auch die Stelle, wo ihr Führer, Michael Howe, umkam. Auf der Karte glaubte ich den schönen Landstrich der Vermessung eben und fruchtbar; aber mein Land ist sehr uneben und besteht ganz aus Hügeln und Thälern. Der Shannon ist ein Gebirgsstrom, und zwar ein heftiger; wo er sanft fließt, ist er ungefähr so breit, wie die Themse, oberhalb Windsor; an andern Orten rauscht er mit Ungestüm über Felsen und bildet sehr romantische Wasserfälle und Strömungen. Er soll aus einem großen See in dem Innern des Landes entstehen; sein Wasser ist so rein, daß man allenthalben auf seinem Grund sehen, und so weich, daß es zum Waschen ohne Seife gebraucht werden kann. Ich habe mein Land dicht an seinem Ufer, am Eingange eines schönen Thals; das entgegengesetzte Ufer ist hoch und fels-

sig und bildet eine Art Verschanzung. Eine halbe Meile von meiner westlichen Grenze fließt ein anderer Fluß, so breit wie der Shannon, und heißt Duse, so daß ich mich auf einer Halbinsel befinde; denn diese Flüsse kommen drei oder vier Meilen unterhalb zusammen, und wenn die Muthmaßung, daß beide Flüsse aus demselben großen See entstehen, richtig ist, so wohne ich auf einer wirklichen Insel von etwa dreißig englischen Meilen Länge und zwei bis fünf Meilen Breite.

(Der Beschluß folgt.)

W o c h e.

Am 8. Februar 1807 war die große Schlacht bei Eylau, in Ostpreußen, zwischen der französischen Armee unter Kaiser Napoleon's persönlicher Anführung und dem russisch-preussischen Heere, unter Lestock und Benningsen. Beide Theile hatten gleich großen Verlust an Mannschaft erlitten, wer aber Sieger war, blieb nicht unentschieden, da den Tag darauf (den 9. Febr.) sich die russisch-preussische Armee nach Königsberg zurückzog.

Am 9. Februar 1801 fand der Friedensschluß zu Lüneville, einer Mittelstadt in Lothringen, zwischen Oesterreich und Frankreich Statt, wodurch der im Frühjahr 1799 zwischen beiden Mächten wieder ausgebrochene Krieg geendet, und in demselben, zum Glück Oesterreichs, das sehr bedrängt war, fast ganz die Bedingungen von Campo-Formio wieder festgesetzt wurden.

Am 10. Februar 1763 wurde der Friede zwischen Großbritannien und Frankreich, Spanien und Portugal zu Paris geschlossen. An demselben Tage 1817 starb der als Schriftsteller rühmlich bekannte Reichsfreiherr von Dalberg, im Jahre 1802 Churfürst und Erzkanzler des heil. römischen Reichs und späterhin Großherzog von Frankfurt.

Am 11. Februar 1814 schlug Kaiser Napoleon bei Montmirail die von den Generalen Sacken und York angeführten russisch-preussischen Armeen.

Am 12. Februar 1798 starb der letzte König von Polen, Stanislaus der Zweite (Graf von Poniatowsky) in St. Petersburg. Er war Einer der gebildetsten und lebenswürdigsten Männer seiner Zeit, der aber aus Mangel an Regenten-Tugenden seinen Thron verlor.

Am 13. Februar 1713 fand eins der heftigsten und zugleich sonderbarsten Gefechte in der Türkei Statt! In dieses Land nämlich hatte der König von Schweden, Karl XII., sich nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa (den 27. Juni 1709) vor den ihn verfolgenden Russen geflüchtet; als ihm nun der Sultan den Aufenthalt nicht länger gestattete, zerner aber nicht weichen wollte, fiel zwischen dem kleinen bewaffneten Haufen des Königs, unter dem persönlichen Kommando, und einem Trupp Janitscharen, dieses Gefecht vor, in welchem König Karl überwunden und als Gefangener in die türkische Festung Bender abgeführt ward.

Am 14. Februar 1650 ward auf dem Reichstage zu Nürnberg der Beschluß gefaßt, daß zur Ergänzung der durch den dreißigjährigen Krieg und durch Seuchen umgekommenen vielen Menschen jedem Manne gestattet werden solle, zwei Weiber zu ehelichen. D.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.